

PISA – Bilder von Turm und Garten



Michael Wildt

Ende 2010 wurden wieder PISA-Befunde verkündet. Das hat schon etwas Rituelles, wie die Bekanntgabe des Austragungsorts der Fußball-WM. Persönlichkeiten treten an Mikrofone, kommentieren die Botschaft in der unüberschaubaren Zahl von Zahlen: Ranking nationaler bildungspolitischer Qualität nach einem exemplarischen Output-Test.

PISA – wer denkt da nicht an den schiefen Turm der mittelitalienischen Stadt? Ich erspähte dessen obere Hälfte zum ersten Mal von Lucca aus, auf kleinen Wegen durch flaches Küstenland radelnd. Plötzlich tauchte er in der Ferne auf, groß wie ein Stecknadelkopf, sonnenbeschienen, verheißungsvoll. Beim Radeln durch die stille Landschaft wurde er allmählich größer. Dann eine hohe Mauer. Dahinter Menschenmassen, lange Reihen Reisebusse, Touri-Buden, Gelärme. Auf grünem Rasenstand lapidar der Turm, eingezäunt wegen Bauarbeiten, eine Enttäuschung. Rasch fuhren wir weiter in den botanischen Garten der Universitätsstadt. Er ist wunderbar, eine Oase des Lebens, der Wind spielt in den Baumkronen dort.

Anpassung des Plans oder der Wirklichkeit?

Wegen dieser persönlichen Begegnung denke ich bei PISA eher an den Garten als an den Turm. Der Renaissance verdanken wir geniale, herrliche Architektur – da ist der Pisa-Turm wohl nur wegen der Schiefeit berühmt. Die Abweichung vom Lotrechten muss schon während des Baues eingetreten sein, denn die oberen Stockwerke sind erkennbar gebogen aufgesetzt. Die Baumeister haben gemerkt, dass etwas nicht stimmte, die Planung nicht aufging. Renaissance-Bauten strahlen Strenge aus; Materialisierung struk-

turierten Denkens bei der Beherrschung der Welt. Der Garten lebt von der Sammlung und Kultivierung der natürlichen Vielfalt. Beides die Frucht menschlicher Arbeit, doch von unterschiedlichen Standpunkten her gedacht. Die Konstrukteure des Pisa-Turms warfen sogar ihre Axiome korrekter Architektur über Bord und bauten schief weiter, als ihr Gebäude sich zu neigen begann. Lieber den eigenen Entwurf retten als anzuerkennen, dass es nicht so geht wie geplant.

Gerechtigkeitsproblem bleibt

Wir sind ja alle freie Konstrukтивisten, können in die PISA-Studie hineinlesen, was wir wollen. Für den Systemiker konstituiert der Dialog über die individuellen Konstruktionen die Sozialität. Die eine oder andere Ansicht erscheint ähnlich der des Baumeisters, der die Wirklichkeit der eigenen Konstruktion anpassen möchte. Ich deute die Studie lieber aus dem Blickwinkel des Gärtners.

Laut neuester PISA-Studie haben sich die mathematischen Kompetenzen deutscher Schüler im Sekundarbereich im internationalen Vergleich verbessert, nicht jedoch die Lesekompetenzen. Ein Effekt verstärkter Anpassung deutscher Schulen an Standards internationaler Effizienzmessung? Oder hat sich die Qualität des Unterrichts verbessert? Vor PISA kam die TIMS-Studie. Sie erschütterte das Überlegenheitsgefühl deutscher Mathematiklehrer mit ihrem fragend-entwickelnden Unterricht. Damals legte die BLK die Projekte SINUS, später legten die Länder SINUS-Transfer auf. Im mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich wurde in Unterrichtsentwicklung investiert – ich finde, durchaus wirksam. Mathematik ist zum Impulsgeber für sinnbezogene und selbstgesteuerte Lernformen für die Didaktiken anderer Fächer geworden. Nicht nur Lernerfolgs-

überprüfungen, sondern auch Muster des unterrichtlichen Lernens nähern sich international bewährten Formen an. Das Programm zur Unterrichtsentwicklung war sicherlich nicht dysfunktional. Konsequenz: Weiterverbreiten! Und: Wir brauchen Ähnliches zur Leseförderung – doch das ist schwieriger zu implementieren, weil Leseförderung fachübergreifend gedacht werden muss.

Nicht verändert hat sich die hohe Selektivität des deutschen Schulwesens. Das Gerechtigkeitsproblem,

skandalös im internationalen Vergleich, besteht fort. Trotz sinnvoller Programme, insbesondere zum Ausbau von Ganztagschulen. Doch die Ganztagschule löst nicht das deutsche Problem: Unser leistungsdifferenzierendes Schulsystem trennt Kinder mit verschiedener Lernindividualität, verschiedenen Weltzugängen, verschiedenen Lerntempi und -modi. Es eliminiert die Lernressource Verschiedenheit.

Falsch ist es, aus PISA herzuleiten, die Frage nach dem Schulsystem – selektiv oder integrativ – sei nicht relevant. Die Gerechtigkeitsfrage drängt. Mangelnder Lernfortschritt starker Schüler im Gymnasium wie fehlender Kompetenzaufbau bei vielen Hauptschülern sprechen für eine Schule für alle Kinder bis Klasse 10. Doch aus einem schiefen Turm wird nie ein botanischer Garten, auch nicht durch Veränderung des Bauplans.

Sinnvoll mögen gelegentliche – lokale oder temporäre – homogene Inseln in einem heterogen angelegten System sein. Auch im botanischen Garten wird ja gepflanzt und gejätet. PISA spricht für die Grundfigur des gedeihlichen Kultivierens der Verschiedenheit in einem integrativen Gesamten. Darin darf ruhig auch mal ein Turm stehen; auch ein etwas krummer. So wie im wirklichen Leben.